

~ Jeder Mensch ist Kunst ~

»Feiwele, der Chassid, lebte einst im polnischen Städtchen Pzysha. Er trug einen zerrissenen, nach Tabak und Zwiebeln duftenden Kaftan, den Streimel – eine Pelzmütze mit Zobelschwänzen auf dem Kopf – und sorgfältig gerollte Schläfenlocken. Es waren die schönsten Schläfenlocken in Pzysha und Feiwele war sehr stolz darauf. Sein größter Stolz aber war sein Wissen. Im Lehrhaus von Pzysha saß er oft Tag und Nacht. Die anderen Chassidim kamen erst nach getaner Arbeit. Der Trödler, der Schuster und der Fuhrmann hatten harte, von der Arbeit geschwärzte Finger, Feiwels Hände aber waren zart und weich. Nie hatten sie etwas anderes berührt als seine Schläfenlocken und die Seiten der gelehrten Bücher. Oftmals tat Feiwele so, als hätte er sie selbst geschrieben.

Feiwele war eingebildet auf sein Wissen, in Wirklichkeit aber war er ein Wirrkopf. Was er am Morgen gelesen hatte, hatte er am Abend schon wieder vergessen. Beim Talmudstudium brachte er alles durcheinander und über einem Lehrbuch vergaß er das andere. Wenn Feiwele an den gelehrten Gesprächen der anderen Chassidim teilgenommen hätte, wäre ihm vielleicht klar geworden, wie leer sein Kopf war. Feiwele aber war am liebsten alleine. Auch im Lehrhaus rückte er von den anderen ab und sprach kein Wort. Er war fest überzeugt, dass er die Thora, das heilige Gesetzbuch der Juden, am besten von allen verstand.

So vergingen Wochen, Monate und Jahre, und der Chassid Feiwele freute sich, was für ein weiser Mann er war. Etwas aber beunruhigte ihn. Wenn er morgens erwachte und sich anziehen wollte, konnte er seine Kleider nicht finden. Er wusste einfach nicht mehr, wohin er den Kaftan und den Streimel gelegt hatte, und wenn er schon den rechten Schuh gefunden hatte, hatte sich der linke versteckt, und hatte er glücklich beide Schuhe, waren die Schnürsenkel fort. „Nun,“ tröstete sich Feiwele, „große Gelehrte pflegen eben zerstreut zu sein. Ihr Geist weilt oft im Himmel und alltägliche Dinge sind ihnen fremd.“ Einmal aber hatte sich alles gegen Feiwele verschworen. Zuerst war seine Brille verschwunden, und als er sie endlich gefunden hatte, kannte er sich nicht mehr aus, was oben und was unten war. Federbett, Bücher und Schuhe, alles lag auf einem Haufen. Als Feiwele seine Kleider herausgesucht hatte, war es schon Mittag, und das Herz tat ihm weh, wenn er an die versäumten Stunden dachte. „Nein,“ beschloss Feiwele, „so geht es nicht mehr weiter. Heute Abend schreibe auf

einen Zettel, wohin ich meine Sachen gelegt habe, schiebe den Zettel unter das Kissen, und am Morgen werde ich nichts mehr suchen müssen.“

Kaum war Feiwei des Abends heimgekehrt, tat er, was er sich vorgenommen hatte. Er kleidete sich aus und schrieb mit großen Buchstaben auf einen Zettel: Der Kaftan ist auf dem Sessel, der Streimel ist auf dem Tisch, die Schuhe sind unter dem Bett, und ich bin im Bett. Dann schob er das Papier unter das Kissen und schlief beruhigt ein. Bei Tagesanbruch erwachte Feiwei frohen Mutes. Er fand den Zettel unter dem Kissen und sprang aus dem Bett. „Der Kaftan ist auf dem Sessel“, las er. Er nahm den Kaftan, zog ihn an und las weiter: „Der Streimel ist auf dem Tisch.“ Auch der Streimel lag dort, wo er sein sollte, und die Schuhe waren wirklich unterm Bett. „Ich bin im Bett“, las Feiwei die letzte Zeile und schaute auf das ungemachte Bett. Feiwei erleichte: niemand lag darin.

„Kein Chassid studiert fleißiger als ich“, dachte Feiwei entsetzt. „Ich bin der Gelehrteste von allen. Wenn ich mit eigener Hand geschrieben habe, wo meine Kleider sind, und sie waren wirklich dort, ist das in Ordnung. Denn die Worte eines Schriftgelehrten sind Gesetz. Aber mich selbst habe ich im Bett nicht gefunden, das bedeutet...“. Feiwei erfasste solch ein Grauen, dass er nicht zu Ende zu denken wagte, „... das bedeutet, dass ich über Nacht verloren gegangen bin!“

An diesem Morgen kam Feiwei nicht in die Talmudschule und auch am Abend saßen die anderen Chassidim allein. In den nächsten Tagen blieb er verschwunden, und niemand wusste, dass Feiwei ausgezogen war, um sich selbst zu suchen. Feiwei wanderte durch Felder, Wälder und unbekannte Dörfer, er ging, wohin ihn seine Füße trugen. Bald knurrte sein Magen vor Hunger und Feiwei machte sich Sorgen: „Was soll ich nur tun, wenn mich niemand zum Essen einlädt? Zu Hause hat sich meine Frau um meinen Magen gekümmert, aber unter freiem Himmel werde ich bald Hunger sterben. Und wenn ich sterbe, kann ich mich nicht finden! Wie soll ich dann vor den himmlischen Richter treten? Ein Mensch, der sich selbst verloren hat, ist im Himmel unerwünscht!“

Da riss ihn der Anblick eines schönen Hauses mit großen Garten aus seinen trüben Gedanken. „Da wohnt sicher ein Reicher!“, dachte er. „Hoffentlich nimmt er sich meiner an.“ Feiwei klopfte an die Tür und bat um Speise und Nachtlager. „Du hast Glück“, sagte der reiche Mann, „du kommst wie gerufen. Wenn Du willst, kannst Du bei mir Speise und Nachtlager verdienen.“ „Womit?“ fragte Feiwei misstrauisch. Da führte ihn der Mann in den Stall. An der Krippe stand ein prächtiger Schimmel. „Dieses kostbare Pferd habe ich heute gekauft“, sagte der Mann. „Ich habe einen

neuen Stall mit einer festen Türe bauen lassen und brauche einen Wächter, damit man es nicht stiehlt. Willst Du diese Arbeit versehen?“ Feiwei nahm nach kurzer Überlegung das Angebot an. ‚Es ist nicht schwer, das Pferd zu bewachen‘, dachte er. ‚Ich kann sitzen und nachdenken, wie ich mich finden könnte, ich bekomme mein Essen und ein Nachtlager.‘ Nach einem ausgiebigen Abendbrot hüllte sich Feiwei in eine warme Decke und setzte sich vor die Stalltüre. Während Feiwei vor dem Stall saß und sich seinen Gedanken hingab, konnte sein Herr kein Schlaf finden. Er befürchtete, jemand könne den kostbaren Schimmel stehlen, und gegen Morgen hielt er es mehr auf seinem Lager nicht mehr aus. Er stand auf und schlich sich in den Stall. Alles war in Ordnung, das Pferd war da, aber Feiwei hatte nicht bemerkt, dass sein Herr hinein- und hinausgegangen war.

„He!“ rüttelte er ihn an der Schulter. „Schläfst Du?“ „Keine Spur!“ rief Feiwei. „Ich denke nach, Herr.“ „Worüber?“ fragte der Mann argwöhnisch. „Nun“, erwiderte Feiwei bedächtig als lege er jedes Wort auf die Goldwaage. „Wenn man einen Nagel ins Holz schlägt, wohin kommt wohl das Holz, das vor dem Loch da war?“ Da wunderte sich der reiche Mann, denn über solche Dinge hatte er noch nie nachgedacht. „Das sind närrische Sachen“, sagte er, „aber ich habe Dich nicht zum Grübeln angestellt, sondern damit Du mein Pferd bewachst. Nimm Dir das zu Herzen!“ Feiwei nickte, und am nächsten Tag nahm er sich vor, den kostbaren Schimmel gut zu bewachen. Aber des Nachts machte sich der Reiche wieder Sorgen um sein Pferd, und er schlüpfte unbemerkt in den Stall. Als er sah, dass Feiwei sich nicht rührte, sagte er barsch: „Gestern habe ich Dir befohlen, besser aufzupassen, und heute hast Du mich noch nicht mal angehalten.“ „Ich kann wirklich nichts dafür“, redete sich Feiwei heraus. „Ich bin ein Mensch der dauernd über etwas nachgrübeln muss. Gerade zerbreche ich mir den Kopf darüber, wo das Wachs hinkommt, wenn die Kerze abbrennt.“ „Zerbrich Dir lieber den Kopf über mein Pferd“, sagte der reiche Mann. „Ich brauche keinen Klugschwätzer, sondern einen Wächter. Wenn ich Dich noch einmal ertappe, kannst Du gehen!“

Aber am dritten Abend hatte Feiwei wieder gut gegessen und getrunken, und er begab sich auf seinen Platz vor dem Stall. Wieder hüllte er sich in die warme Decke und versank in Gedanken. Alles Mögliche schoss ihm durch den Kopf, und ehe er sich's versah, graute der Morgen. Da spürte er die starken Fäuste seines Herrn, der ihn wütend schüttelte. „Du verrückter Kerl!“ schrie er. „Das Pferd ist weg!“ Feiwei wiegte besonnen sein Haupt. „Ich weiß, dass es fort ist. Eben denke ich darüber nach, wieso es nicht da ist, wenn der Stall da ist, die Türe da ist, und ich vor

der Türe sitze!“ Da stürzte sich der Reiche in einem Anfall von blindem Zorn auf Feiwel. Er riss ihn an seinen Schläfenlocken und trommelte mit seinen Fäusten auf Feiwels Rücken herum. Dabei verfluchte er alle Chassidim, diese Haarspalter, Neunmalklugen und Taugenichtse! Die Schlägel prasselten nur so auf Feiwels Rücken herunter, sein Körper brannte wie Feuer, und auf einmal schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf: Wenn mich mein Rücken schmerzt, dann muss es doch mein Rücken sein! Und wo mein Rücken ist, da bin auch ich. Hurra! Ich habe mich gefunden!“ rief Feiwel überglücklich aus, nahm die Beine unter den Arm und lief nach Hause. Seit dieser Zeit war Feiwel ein anderer Mensch. Bevor er in die weite Welt gezogen war, um sich selbst zu suchen, hatte er die anderen Chassidim nicht beachtet. Aber die tüchtige Tracht Prügel hatten ihn aufgerüttelt. Feiwel war erwacht, er sah, dass es auch eine andere Welt gab als die, die er in seinem Kopf trug. Und auf einmal kam er sich gar nicht mehr so gescheit vor. Er begann auch zu arbeiten, wie alle anderen Chassidim in Pzysha, und er studierte nicht mehr alleine, sondern mit allen zusammen. Sein Gedächtnis war nun nicht mehr so löcherig, die Weisheit der Bücher eröffnete sich ihm. Feiwel begann zu verstehen, was er las, und sein Wissen wuchs. Und nie wieder musste er ausziehen, um sich selbst zu suchen.“